

Abt Gregor und die Choralpraxis der Schola Einsidlensis

von Roman Bannwart OSB — Einsiedeln

Eine Praxistradition über die Spanne von 1000 Jahren wissenschaftlich darzulegen ist bei unserem Thema ein eitles Unterfangen¹. Literarische Quellen über die neun Jahrhunderte des Einsiedler Chorals sind erst seit dem 19. Jahrhundert zu finden. Diese sind wohl interessant, oder besser 'amüsant', doch fehlen weitgehend Quellenangaben und wenn schon, dann ganz ungenaue und unzuverlässige Hinweise, Aussagen, die wahrscheinlich mündlich weitergegeben worden sind — Vorstellungen einer Choralpraxis, die mehr einem Wunschdenken entsprachen, doch sicher auch viel Richtiges in sich bargen. So muß ich mich in einem kurzen historischen Teil auf diese späten Quellen stützen, vor allem auf die Veröffentlichungen des Choralpioniers des 19. Jahrhunderts: P. Anselm Schubiger (1815–1888)². Andere Quellen aus dem 19. und 20. Jahrhundert sind dem Literaturverzeichnis zu entnehmen³. Das Vorhandensein von Handschriften aus allen Jahrhunderten gibt trotzdem sichere Auskunft über eine nahtlose Tradition der Einsiedler Choralpraxis bis zum heutigen Tag.

-
- 1) Benützte Literatur: Ebel B., Das älteste alemannische Hymnar mit Noten. Kodex 366 (472), Einsiedeln (XII. Jahrhundert) (VGAF XVII), Einsiedeln 1931; Vetter P., Einsiedliche Choraltradition (St. Meinrads Raben 29, 1939/40, 117–125); Vetter P., Unser Antiphonar (St. Meinrads Raben 30, 1940/41, 98–108); Jäggi O., Der cod. Einsidlensis 366 und seine Stellung in der Musikgeschichte. Diss. musicae sacrae, Manuskript, Rom 1947; Henggeler R., Die Pflege von Kirchengesang und Kirchenmusik im Stifte Einsiedeln (Schwyzer Nachrichten, 1951); Rudolf von Radegg, Cappel-la Heremitana (bearb. und übers. v. Paul J. Brändli, Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft II 4, Aarau 1975); Helg L., Die Einsiedler Musiktradition (Swissair Gazette, Weihnacht 1981); Holzherr G., Einsiedeln. Kloster und Kirche Unserer Lieben Frau. Von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart (GKF 141), München, 1987; Helg L., Das Einsiedler Salve. Eine musikgeschichtliche Studie, Einsiedeln 1988.
 - 2) Henggeler R., Profefßbuch der fürstl. Benediktinerabtei U.L.Frau zu Einsiedeln (Monasticon-Benedictinum Helvetiae III), Zug 1933, 523–525; Helg L., Ein Pionier der Choralforschung. Zum 100. Todestag des Komponisten, Historikers und Choralforschers P. Anselm Schubiger (1815–1888), Benediktiner von Einsiedeln (Katholische Kirchenmusik 113, 1988, 161–166; MGG 12, 1965, 188; The New Grove Dictionary of Music and Musicians 16, 1980, 813.
 - 3) S. Anm. 1.

Daß man sich seit der Gründung des Klosters Einsiedeln (934), sicher aber seit dem Wirken des hl. Wolfgang, der in Einsiedeln zwischen 965 und 971 als Lehrer wirkte, mit Musik befaßt hat, bezeugen die heute noch vorhandenen Werke des Boethius *De institutione musica* (vor 560) Cod. 298 (119), Hucbalds *De harmonica institutione* (ca. 900) Cod. 169 (468) und Pseudo-Hucbalds *De mensuris organicarum fistularum* Cod. 319 (645). Wolfgang brachte die Werke wohl von Trier mit und ließ sie in der Einsiedler Schreibstube kopieren.

Ohne Zweifel wurde Choral *gesungen* unter der Regierung des dritten Einsiedler Abtes, des seligen Gregor von England (964–996), denn aus seiner Regierungszeit stammt eine der kostbarsten Handschriften: Codex 121 (1151). Wenn heute dieser Codex in der Reihe der wichtigsten Quellenhandschriften der wissenschaftlichen Erforschung der Neumen steht, ist das für die Schola Einsiedlensis ein berechtigter Grund der Freude und des Stolzes. Damit ist aber noch keine Antwort auf die Frage nach der Interpretation gegeben.

Da es sich bei Codex 121 um das älteste *vollständige* Graduale-Sequentiar des 10. Jahrhunderts handelt, erlaube ich mir, unseren Stiftsbibliothekar P. Odo Lang wörtlich zu zitieren: „Das Graduale-Sequentiar Codex 121 (1151) stellt in seiner kleinformatigen Ausführung nach neuesten Erkenntnissen ein Werk der Einsiedler Schreibschule aus der Zeit des dritten Abtes, des seligen Gregor (964–996) dar. Mit ihren Zierseiten und ihrem reichen Initialschmuck in Minium, Gold und Silber, welche insgesamt den Codex zu einem vollendeten kleinen Kunstwerk machen, zeigt die Handschrift zwar Verwandtschaften mit Erzeugnissen der Schreib- und Malschulen St. Gallens und der Reichenau, zeugt jedoch auch von durchaus eigenständiger Bearbeitung. Die neuen Forschungen bestätigen so die klösterliche Überlieferung, welche dieses Graduale stets als das persönliche Buch von Abt Gregor angesehen und entsprechend in Ehren gehalten hat — durchaus vergleichbar mit anderen damals in St. Gallen und auf der Reichenau entstandenen Prachtcodices für hochgestellte Persönlichkeiten“.⁴

Codex 121 hat zum Glück die Feuersbrunst von 1029 überstanden und hat so die Tradition ins 11. Jahrhundert gerettet.

Codex 83 (76) *Breviarium antiquissimum* weist das vollständige Offizium des Gründers Meinrad auf. Die Autorschaft dieser Gesänge wird Berno von der Reichenau zugeschrieben. Schubiger vermerkt: „Die unaustilgbaren Spuren eines mehrhundertjährigen Gebrauches, die es noch vorweist, geben Zeugniß von der Beflissenheit, die man auch im Laufe jener Zeit dem Kirchengesange widmete, die Melodien sind mit reichen Florituren ausgestattet“.⁵

4) Lang O., Tausendjährige Buchkultur. Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung der „Vereinigung der Freunde des Klosters Einsiedeln“ am 9. Mai 1992 (Meinrads Raben 81, 1992, 38–44).

5) Schubiger A., Die Pflege des Kirchengesanges und der Kirchenmusik in der deutschen katholischen Schweiz. Eine musikalisch-historische Skizze, Einsiedeln 1873, 11.

Am 13. Oktober 1039 wurde der Neubau der romanischen Kirche eingeweiht. In dieser Zeit entstanden die Codices 113 (466) und 114 (523) in der eigenen Klosterschreibstube. Sie enthalten alle zur Messe gehörigen Gesänge und die Notkersequenzen.

Im 12. Jahrhundert ist ein ganz starker Zeuge für die Choralpraxis der Einsiedler Mönche zu nennen: Codex 366 (472), ein Fragmentenkodex — eine Handschrift, deren einzelne Seiten lange Zeit als Einbandblätter anderer Codices dienten. Wieder abgelöst und neu zusammengefügt, bietet Cod. 366 „Sequenzen und Hymnen, ferner liturgische Spiele, die erstmals in Einsiedeln nachweisbar sind. Die Melodien halten sich an den germanischen Choraldialekt und sind in der Guidonischen Schreibart notiert“.⁶ Für die Praxis ist die doppelte Neumennotation interessant, eine syllabische auf drei geritzten und einer roten Fa-Linie, eine zweite am Rand in melismatischen Gruppen, beginnend mit dem rot geschriebenen ‚Alleluia‘. Außerdem ist die Handschrift ein Palimpsest — eine Hand des 13. Jahrhunderts hat gewisse Stellen ausradiert und die germanische Melodie durch die römische ersetzt.

Vor Ende des 13. Jahrhunderts sind keine anderen Choralbücher mehr geschrieben worden. Offenbar genügte der Fundus des 10. bis 12. Jahrhunderts für die täglichen musikalischen Aufgaben des Klosters. Zudem wird der Brand von 1226 wieder Wertvolles aus Kirche und Bibliothek vernichtet haben.

1299 bis 1327 stand Abt Johannes I. von Schwanden dem Kloster vor. Von ihm berichtet der Magister der Klosterschule, Rudolf von Radegg, der eine Meinradssequenz gedichtet und komponiert hat, daß der Abt den Gesang besonders gefördert habe. „Pünktlich erscheint der Konvent bei allen kanonischen Stunden, Und in dem göttlichen Dienst übt sich der sämmtliche Chor.“⁷

Offensichtlich gehörte Abt Johannes zu den musikalischen Pionieren des 14. Jahrhunderts. So gab er den Auftrag, die Gesänge des Gottesdienstes in der Guidonischen Quadratnotation aufzuzeichnen. „Er erwägt auch im Geist den Gesang, welcher ‚usus‘ genannt wird, daß er eine mühsame und gar schwierige Weise sei, so daß der Knabe, welcher ihn in der Blüte der Jugend lerne, ihm nützliche Lehren versäume. Es gibt eine andere Gesangsart, wo die Musik alle Töne durch Noten lenkt auf sehr einfache Art. Sie ist angenehmer, weil nach einfacher Regel gelernt wird, und gestattet den Knaben, andere Lehren anzunehmen.“⁸

Es handelt sich um die Antiphonare 610 (88), 611 (89), 612 (90), 613 (340) und das Prozonale Cod. 631 (915). Die Gesänge gehören der germanischen Choralüberlieferung an, die sich bis heute in den Offiziumsgesängen Einsiedelns gehalten hat. Die Codices 610–613 sind sogar im neuesten *Antiphonarium Eremiti* (1987) wieder als Quellen herangezogen worden. Allerdings wur-

6) Lang O., Einsiedeln (2MGG Sachtel II, 1995, 1696–1700).

7) (Wie Anm. 5) 17 (übers. aus Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana [s. Anm. 1] 234, Verse 317–318).

8) Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana (s. Anm. 1) 234, Verse 343–350.

den schon bald nach der Niederschrift der Schwandencodices im 14. Jahrhundert einige Stellen von einer zweiten Hand ‚romanisiert‘. Codex 83 (76), das *Breviarium antiquissimum* aus dem 11. Jahrhundert, diente dabei nicht als Vorlage.

Im 15. Jahrhundert hat ein weiterer Klosterbrand (1465) wohl Wertvolles an Kirchenschätzen und Gesangbüchern vernichtet. Die Mitgliederzahl des Klosters ging von elf Konventualen (1356) 1480 auf drei zurück. Trotzdem muß am Choralgesang festgehalten worden sein, denn 1465 gab Konrad von Hohenrechberg, Pfleger des Stiftes, den Auftrag, ein großes Gradualbuch zu schreiben: Codex 600 (4). 1494 wurde der Prachtband vollendet, seine Melodien halten sich an den germanischen Chordialekt, vermutlich nach einer Reichenauer Vorlage.

Wenn man sich auf Anselm Schubigers Schrift *Die Pflege des Kirchengesanges in der Schweiz* verlassen kann, dürfte die Choraltradition auch in Zeiten des Niederganges aufrecht erhalten worden sein. Er schreibt: „Ungeachtet Einsiedeln im Zeitlauf des fünfzehnten Jahrhunderts allmählig seinem Zerfalle entgegenging, welcher zur Zeit der Glaubensänderung seinen Höhepunkt erreichte, so hielt man da dennoch ohne Unterbruch und so gut es etwa gehen mochte auf Absingung der kanonischen Stunden und auf gesungene Aemter, man pflegte den Kirchendienst in der heiligen Marienkapelle und begieng die Gedächtnistage der Hingeschiedenen mit den erforderlichen Gesängen. War auch die Zahl der Conventualen eine höchst geringe, so fand der Choral um so kräftigere Unterstützung durch den Leutpriester, die Stiftskapläne, den Magister und die Scholaren“.⁹

Im 16. Jahrhundert verbürgt ein sicherer Zeuge die durchgehende Einsiedler Choraltradition: Am 10. September 1547 wurde in Schwyz die Urkunde für eine ‚Salve-Stiftung‘ ausgestellt. Sie geht zurück auf den aus seinem Zisterzienserkloster Maulbronn vertriebenen Abt Johannes von Lentsingen, der im Kloster Einsiedeln Zuflucht gefunden hatte. Von diesem Zeitpunkt an wird im Kloster Einsiedeln täglich das Salve Regina gesungen. Ohne Neumennotation findet sich diese Marianische Antiphon im Codex 250 (382) aus dem 12. Jahrhundert. Mit Noten steht das Salve im Codex 631 (915) aus dem frühen 14. Jahrhundert. Dieses einstimmige Choral-Salve wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch das täglich gesungene mehrstimmige Salve abgelöst.

Von 1585–1600 hatte in Einsiedeln ein Musiker den Abtsstab in der Hand: Abt Ulrich Wittwiler. Zwei Jahre war er Schüler des berühmten Heinrich Loriti von Mollis (Glareanus). Er schaffte alle Werke seines Meisters an, besonders das *Dodekachordon*, einen Traktat über die alten Kirchentöne. Zugleich ließ er neue Choralbücher anschaffen. Zwischen 1664 und 1684 schrieb P. Johannes Häfelin von Klingnau zwei umfangreiche Foliobände mit Meßgesängen Cod. 1264 (3). Sie sind heute noch im oberen Chor der Klosterkirche zu bewundern. Noch in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts wurde daraus die

9) (Wie Anm. 5) 29.

Antiphon vor der Bittprozession gesungen. P. Johannes Häfelin folgte einigermaßen den Richtlinien der sog. Medizäa, bearbeitete aber viele Melodiestellen nach eigenem Gutdünken. Die offizielle Ausgabe der Medizäa faßte in Einsiedeln nie Fuß. Wenn man hie und da von 'Einsiedlerchoral' sprach, meinte man die beiden Foliobände im oberen Chor, freilich nur, was die Melodiebildung betrifft, nicht deren praktische Ausführung.

Vom 17. Jahrhundert an verdrängte die Klosterdruckerei die zeitraubende Handschriftenkunst. 1681 erschien in Großformat das *Antiphonarium* für die Schweizerische Benediktinerkongregation. Erst 1943 wurde dieses kunstvolle Werk durch einen Neudruck der Klosterdruckerei Engelberg ersetzt.

In diesem 17. Jahrhundert gefährdete nicht nur das Aufkommen der Mehrstimmigkeit den Gregorianischen Choral, sondern auch die geforderte Vereinheitlichung der klösterlichen Gewohnheiten durch die Gründung der Schweizerischen Benediktinerkongregation 1602. Dies betraf das monastische Leben im allgemeinen, den Chordienst, den Ritus und den Gesang. Man wollte die römischen Bücher einführen. Mit dem in Einsiedeln gedruckten Antiphonar (1681) holte man zum Gegenschlag aus — Einsiedeln blieb bei der germanischen Choraltradition. Das war auch 1987 beim letzten Antiphonar-Wechsel der Fall: nachdem sich der Konvent für die Beibehaltung der lateinischen Vesper entschlossen hatte, entschied man sich erneut im Offizium für die jahrhundertealte Choraltradition Einsiedelns.

Im 18. Jahrhundert vermochte dann die Mehrstimmigkeit und die Instrumentalmusik den Choral in den Ämtern fast zum Verschwinden zu bringen. Ein Rettungsseil waren aber die kurzen Frühämter, die bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts erhalten blieben, und die Choroffizien.

Im 19. Jahrhundert begann man sich wieder auf den Choral zu besinnen und leitete eine Restauration ein. Die wichtigsten Exponenten für die Wiederbelebung der Gregorianik waren P. Anselm Schubiger († 1888) und Abt Koloman Brugger († 1905). P. Beat Reiser († 1940), P. Pirmin Vetter († 1971) und P. Oswald Jaeggi († 1963) übernahmen diese Impulse ihrer unmittelbaren Vorfahren und leiteten eine Renaissance der Gregorianik ein, die auch in unseren Tagen nicht zu verblässen scheint.

Die nahtlose Tradition vom 3. Einsiedlerabt Gregor bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts dürfte im Hinblick auf die Reihe der Codices, die jedes Jahrhundert dokumentieren, nicht bezweifelt werden. Das große Fragezeichen steht vielmehr über der Praxis. Wie haben die Einsiedler Mönche die Handschriften ihrer Zeit in die Praxis überführt? Wie gingen sie mit den Neumen des 10. Jahrhunderts und der Quadratnotation der Schwanden-Codices im 14. Jahrhundert um? Und meine Hauptfrage: Wie gingen die Einsiedler Mönche mit ihrer Stimme um? Wie hat Einsiedler Choral geklungen? Denn Neumen, *Litterae significativae*, Quadratnoten sind totes Material, das vom Sänger zum Leben erweckt werden muß. Wissenschaft in Ehren — aber davon kann sich ein lebendiges Benediktinerkloster letztlich nicht ernähren.

Die Antwort auf die Kardinalfrage ist an sich sehr leicht: Kein Mensch weiß, wie der Choral im Mittelalter geklungen hat — Tonträger fehlen, Hin-

weise auf die Praxis sind selten. Wir sind also auf Vermutungen angewiesen und vor allem auf die Tradition des Klosters, in dem wir leben. Es gibt also auch eine Tradition der Praxis und der Interpretation. Eine Stelle in Anselm Schubigers Aufsatz *Die Pflege der Kirchenmusik in der Schweiz*, die vom Vortrag und der Stimme beim Choral-singen spricht, möchte ich nicht vorenthalten. Er führt in einer der seltenen Fußnoten ein Zitat von Johannes Diaconus in vita b. Gregorii lib. II an:

„Die Geschichte erwähnt wiederholt, daß unsern guten, einst bekanntlich zu den fränkischen und germanischen Völkern gezählten Vorfahren die Erlernung des römischen Gesanges bedeutende Schwierigkeiten darbot. ‚Diese mit gewaltiger Körperkraft ausgerüsteten Männer der Alpenwelt vermochten sich nicht so schnell auf jene Bildungsstufe zu erschwingen, um solche für sie so fremdartigen Singweisen, bei denen die mündliche Tradition eine ebenso wichtige Rolle, als die Notation selber spielte, mit jener zarten Geschmeidigkeit der Modulation und jener Feinheit des sprachlichen Ausdruckes vorzutragen, wie das den gebornen Römern selber eigen sein mußte‘. Daher denn auch schon während der karolingischen Zeitperiode von dieser Seite her die wiederholten Vorwürfe, daß die donnerähnlichen Stimmen der Germanen die Süßigkeit dieser Weisen nicht auszudrücken vermögen, und die barbarische Rohheit ihrer trinkgewohnten Kehlen, wenn sie durch Inflexionen und Repercussionen einen zarten Gesang zu erzeugen sich bemühen, nur ein verwirrtes Getöse von sich geben, beiläufig wie wenn man irgend eine schwere Last über die Stiege herabpoltern läßt.

Mochte eine derartige Verurtheilung allerdings Uebertreibungen enthalten, weißwegen die guten alten Deutschen schon vor einem Jahrtausend sich einigermaßen verletzt fühlten, so ganz unbegründet konnten solche Vorwürfe von dieser Seite her jedenfalls nicht sein. Wie noch heutzutage kein Deutscher gewisse Ausdrücke der italienischen Sprache mit jener Feinheit auszusprechen vermag, wie ein geborner Italiener, so mußte das auch in Bezug auf das Latein der Romanen der Fall sein, da den Germanen dieses Idiom ganz neu und ungewohnt vorkam, während die Erstem hierin noch immer einer lebendigen Tradition sich erfreuten.“¹⁰

Dieses Zitat nimmt einiges voraus, was ich im folgenden darlegen möchte. Da die Gesangspraxis nicht nur von der Gesangsgattung, sondern auch vom jeweiligen Sänger abhängt, bleibt mir nichts anderes übrig, als hier meine persönliche Ansicht über die Einsiedler Choralinterpretation darzulegen, im vollen Bewußtsein, daß dies nicht mehr als eine Privatmeinung sein kann, die absolut keinen Anspruch auf eine alleinseligmachende Interpretation erhebt. Wer heute in Einsiedeln am Gottesdienst teilnimmt, muß wissen: in der lateinischen Vesper und in der Sonntags-Laudes benützen die Mönche das neue Einsiedler Antiphonar (1987) mit den tradierten germanischen Eigenheiten. Bei der täglichen Eucharistiefeier singt der Konvent aus dem römischen Graduale, die 25-köpfige Schola singt nach eigens präparierten Blättern, auf

10) (Wie Anm. 5) 15.

denen über der Quadratnotation die Neumen des Codex 121 stehen, und versucht deren rhythmische Hinweise in etwa zu verwirklichen.

Was heute, drei Jahrzehnte nach dem II. Vatikanischen Konzil, von führenden Wissenschaftlern für die Praxis gefordert wird, führt nach meiner Ansicht zu einem gefährlichen Eklektizismus. Mit der Zeit dürfen nur mehr jene Choral singen, die mit den Neumen auf Du und Du stehen. Wenn Choral der 'Gesang der Weltkirche' sein soll, dann sind elitäre Bestrebungen gefährlich. Auch in der Gregorianik ist die Gabe der Unterscheidung vonnöten. Schon sehr früh hat man bei dieser Kunst Gradunterschiede gemacht: es gab schon immer die Rolle des Solisten, der Schola, des Mönchschores und der Gemeinde. Jeder hatte das vorzutragen, was ihm zustand und was für ihn möglich war. Selbst in der Benediktinsregel wird dieser Unterschied beim Lesen und Singen wahrgenommen.

In Kenntnis dieser Rollenaufteilung mußte Einsiedeln jenen Weg wählen, der sich mit der Tradition des Hauses verantworten läßt, und der offen bleibt für neue Erkenntnisse der Semiologie und der Musikwissenschaft. Man prüft die Errungenschaften und nimmt sachte, nach benediktinischer Ausgewogenheit, Neuerungen auf. In einem Kloster von über hundert Mönchen ist es klüger, auf einen Perfektionismus zu verzichten als dem Großteil des Konventes den Weg zum Choralsingen zu versperren oder ihn mindestens schwer gangbar zu machen.

Vor allem darf die Praxis in einem Kloster nicht dauernd geändert werden. Damit macht man Mönche, die ex officio Choral singen ‚müssen‘ unsicher und verdrossen. Man resigniert und überläßt schließlich das gregorianische Erbe der Schola oder gar Konzertsängern. Es fällt auf, daß auf dem CD-Markt mehr und mehr Konzertensembles mit Gregorianik an die Öffentlichkeit treten, die lupenrein und perfekt singen. Oft aber vermißt man die Atmosphäre und die monastische Wurzel, die auch Unebenheiten ertragen würde. Einsiedeln versucht die rhythmischen Feinheiten der Neumen im Codex 121 zu beachten, so weit sie begründet und sinnvoll sind. Bei der Reperkussion der Strophici-Neumen ist man eher zurückhaltend. Ich meine, unsere Vorfahren seien mit anderer Stimmtechnik an die Neumen herangegangen. Reperkussionen müssen ‚gekonnt‘, unauffällig und dürfen nicht gekünstelt wirken. Damit komme ich auf das Anliegen der Einsiedler Schola zu sprechen: die Stimmbildung. Mit halber, ungestützter und falsettierender Stimme wäre die Einsiedler Schola in ihrer Basilika verloren, besonders wenn Tausende von Pilgern am Gottesdienst teilnehmen. Bei der schulischen Belastung der Patres, die als Lehrer und Choralisten wirken, wäre die Stimme ohne dauernde Pflege mit 50 erledigt. Da man in unserem Kloster die Pensionierung nicht kennt, muß sich der Leiter der Schola auch um die 60-jährigen und noch älteren Mitbrüder kümmern.

Auffallend ist, daß bei gregorianischen Veröffentlichungen der letzten Jahre — mit einer Ausnahme — kaum ein Wort über die Stimme und deren ‚choralen‘ Ausbildung verloren wird. Choralstimmbildung scheint tabu zu sein. Damit, daß Singen als doppeltes Beten betrachtet wird, ist noch keine

Dispens für Stimmpflege erteilt. Es ist alarmierend, daß in vielen Klöstern, die ich besucht habe, die Stimmen ab 50 und schon früher defekt sind — es muß jahrelang technisch falsch gesungen worden sein.

Die Schola Einsidlensis betrachtet den Choral nicht nur als vertontes Gotteswort, sondern auch als göttliche Musik, die das gleiche Recht auf Pflege wie die weltliche hat. Ich meine, beide Komponenten sind notwendig, um in das tiefe Geheimnis der Gregorianik einzudringen. Choral ist dort lebendig und vor allem glaubwürdig, wo er aus der Tradition, aus der Wurzel eines Klosters herauswächst. Ohne diese Wurzel können auch die glänzendsten Melismen verdorren, gleichgültig, ob die Zunge des Choralisten eine deutsche, französische, italienische, spanische oder gar eine schweizerische ist. Jede Zunge soll die ältesten Gesänge der Kirche auf ihre (gesunde) Art zum Klingen bringen, wenn dadurch nur das Herz des Menschen erfreut und Gott verherrlicht wird.

Möge der selige Abt Gregor weiterhin, mit der linken Hand den Codex 121 haltend, seine rechte Hand über die singenden Mönche seines 1000-jährigen Klosters halten.